Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 53 (1997)
Heft: 3

Artikel: Gedanken zur sprachlichen Gleichstellung von Mann und Frau
Autor: Villiger, Hermann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421744

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gedanken zur sprachlichen Gleichstellung von Frau und Mann

Von Hermann Villiger

Goethes bekannte Feststellung: «Wer lebt, muss auf Veränderung gefasst sein» gilt ohne Einschränkung auch für die Sprache, denn als extrem offenes System steht sie in stärkster Wechselwirkung mit den jeweiligen gesellschaftlichen, politischen und allgemein kulturellen Verhältnissen: Einerseits finden die aussersprachlichen Veränderungen unwillkürlich in der Sprache ihren Niederschlag, ohne dass dieser Vorgang von einzelnen Personen oder Gruppen gesteuert würde; andrerseits suchen bestimmte Kreise immer wieder, die Sprache gezielt, wenn nicht gewaltsam zu verändern, in der Überzeugung, dass die angestrebten sprachlichen Veränderungen zu einer Bewusstseins- und Verhaltensänderung der Menschen, der Benützer der betreffenden Sprache, führen würden.

Gesteuerte und nicht gesteuerte Veränderungen

Die Veränderung der Sprache durch aussersprachliche Verhältnisse ist ein Prozess, der mit den Sprachen selbst gegeben ist und sich mit wechselnder Intensität pausenlos vollzieht. Das Umgekehrte, die gesteuerte Wirkung der Sprache auf Gesellschaft, Politik und Kultur, hat im Lauf der Jahrhunderte ihre wellenförmigen Höhepunkte, in der neueren Geschichte des Deutschen z.B. der Kampf gegen Fremdwörter im Barock – durch die sogenannten Sprachgesellschaften wie etwa die 1617 in Weimar gegründete «Fruchtbringende Gesellschaft» – und ein zweites Mal unter dem Nationalsozialismus. In der Gegenwart nun sind wir Zeugen eines Bestrebens, die rechtliche und gesellschaftliche Gleichstellung der Frau durch gezielte sprachliche Massnahmen zu fördern.

Gegen den «sprachlichen Feminismus» ist also im Prinzip durchaus nichts einzuwenden. Diese grundsätzliche Feststellung schliesst jedoch nicht aus, dass man sich kritisch mit gewissen Mängeln und Auswüchsen der Bewegung auseinandersetzt. Diese Mängel und Auswüchse sind von zweierlei Art: Sie betreffen erstens die menschliche Grundhaltung der Befürworter und Gegner des sprachlichen Feminismus und zweitens einzelne sprachliche Veränderungen.

Die Grundhaltung

Die Grundhaltung hat zwei fragwürdige Aspekte: Zum einen wird von den Befürwortern und den Gegnern weniger mit Argumenten als mit Emotionen

gefochten. So sind denn Verunglimpfungen, die bis an die Grenze von Ehrverletzungen gehen, an der Tagesordnung. Nicht nur zu wünschen, sondern zu fordern ist demnach mehr Toleranz zwischen den Vertretern beider Grundhaltungen.

Zum andern tritt, besonders bei den Befürwortern einer gelenkten feministischen Sprachpolitik, ein bedenklicher Mangel an geschichtlichem Denken, an historischem Sinn zutage, und auch dies wiederum in zwei Varianten.

Einmal der Sprache gegenüber: Natürlich wandelt sich die Sprache unablässig, aber sie hat auch ein Gedächtnis. In unzähligen Wortbedeutungen und Redewendungen, besonders in bildlichen, metaphorischen, bewahrt sie weltanschauliche Vorstellungen, Brauchtum und konkrete Gegenstände, die an sich längst der Vergangenheit angehören. Und diese Verankerung im Gewesenen, die nach den Erkenntnissen der Tiefenpsychologie zu den Grundbedingungen dafür gehört, dass wir uns in dieser Welt heimisch und geborgen fühlen, soll nun plötzlich auch in ihren diskretesten Spuren ein Stein des Anstosses sein, z.B. die Pronomen «man» und «jedermann» als angebliche Zeugen der streng patriarchalischen Gesellschaftsordnung? Sprachfeministischer Übereifer will eine sprachliche Revolution erzwingen, obwohl die Evolution, der übrigens Goethe in allen Lebensbereichen das Wort geredet hat, schon immer die der Sprache einzig angemessenen Form der Veränderung gewesen ist.

An historischem Denken fehlt es den feministischen Spracheiferern und -eifererinnen – ebenso wie ihren Gegnern –, aber auch gegenüber den Generationen, gegenüber den unterschiedlichen Einstellungen der Jüngeren und Älteren. Daher vorerst eine Mahnung an die Jungen: Duldet doch die den Älteren unter uns vertrauten und liebgewordenen Sprachgewohnheiten! Lasst doch z.B. den Schreibenden ein unverheiratetes weibliches Wesen weiterhin unbehelligt mit «Fräulein» anreden! Sodann aber auch eine Mahnung an die Älteren: Gebt es doch endlich auf, jede sprachliche Veränderung, auch die Neuerungen zugunsten der Gleichstellung der Frauen, als Verschlechterung und Entartung anzusehen!

Die einzelnen sprachlichen Veränderungen

Über jede Kritik erhaben ist der Zweck aller Bemühungen feministischer Sprachregelung: *Frauen und Männer sind in allen sprachlichen Äusserungen gleichberechtigt zu behandeln.* Ebenso unbestritten ist der sich daraus ergebende Grundsatz für einen korrekten Sprachgebrauch: *Personen-, Funktions- und Rollenbezeichnungen sind so zu wählen, dass sie Frauen und Männer gleichermassen bezeichnen oder ansprechen.*

Weit auseinander gehen die Meinungen erst darüber, was sich am herkömmlichen Sprachgebrauch ändern müsse, damit der eben formulierte Grundsatz

verwirklicht werden kann. Ich möchte dies an vier Beispielen erläutern, die immer wieder Gegenstand besonders lebhafter Diskussionen sind:

1. *Werden mit den zahlreichen Personenbezeichnungen auf «-er» nur Männer oder Männer und Frauen bezeichnet?*

Ich persönlich vertrete die Meinung, dass zumindest der Plural solcher Substantive geschlechtsneutral ist, weil er jeweils eine Teilmenge aller Menschen – nicht aller Männer! – bezeichnet. Schüler sind Menschen, die noch zur Schule gehen; Mieter sind Menschen, die irgendwo zur Miete wohnen usw. Mit sprachwissenschaftlichen Argumenten, die an dieser Stelle zu weit führen würden, habe ich diesen Standpunkt im Heft 5/93 des «Sprachspiegels» verteidigt. Aber eben, es ist eine Ansicht, der man – mit andern Argumenten – widersprechen kann.

2. *Wie steht es mit der Geschlechtsneutralität von Pronomen?*

Hier gilt es wohl, die einzelnen Wörter genauer zu betrachten:

a) Bezüglich der *indefiniten Pronomen auf «-er»* gilt das gleiche wie für die Substantive auf «-er». In Äusserungen wie «einer für alle» oder «hier kommt keiner durch» sind nach meiner Überzeugung nicht Männer, sondern Menschen, also Frauen und Männer, gemeint.
b) Ausgesprochen spitzfindig ist es, das längst völlig formelhaft gewordene *Pronomen «jedermann»* wörtlich zu nehmen und der Aussage «jeder Mann» gleichzusetzen.
c) Noch gesuchter ist es, das *Pronomen «man»* mit dem Substantiv «Mann» gleichzusetzen und es daher durch das kleingeschriebene «frau» ersetzen oder ergänzen zu wollen. Auch die engagiertesten Kämpferinnen und Kämpfer für die sprachliche Gleichstellung von Frau und Mann sollten wissen, dass es Hunderte von Wörtern und Wendungen gibt, die heute etwas ganz anderes meinen, als sie, wörtlich genommen, besagen. Man denke etwa an die Grussformeln: Niemand, der «Grüss Gott!» sagt, will uns auffordern, den lieben Gott statt ihn zu grüssen, oder, was ja der ursprüngliche Sinn dieser Wendung ist, wünschen, der Liebe Gott möge den so Angesprochenen grüssen, und «auf Wiedersehen!» drückt nicht mehr den Wunsch aus, man sehe sich hoffentlich wieder, sondern ist einfach eine Abschiedsformel; sonst könnte man ja nicht sagen: «auf Wiedersehen *bis* am nächsten Montag.»

Der auch von gemässigten Reformern vorgeschlagene Ersatz der unter a) und b) genannten Pronomen durch geschlechtsneutrale Synonyme hat zudem den Nachteil, dass dieser Ersatz in vielen Formulierugen gar nicht möglich ist, weil sich die angebliche Synonymität – wie in so vielen Fällen, etwa auch beim Ersatz von Fremdwörtern durch deutsche – bei ihrer praktischen Erprobung als blosse Teilsynonymität entpuppt. «Jemand sollte es wagen» statt «einer sollte es wagen» ist möglich, «jemand für alle» statt «einer für alle» hingegen nicht.

3. Wiederholtes Nebeneinander von «-er»- und «-in»-Formen

Die althergebrachte Opposition der Endungen «-in» für weibliche und «-er» für männliche Personen ist wohl der Anlass für die meisten Schwierigkeiten und Ärgernisse im Rahmen der sprachlichen Gleichstellung von Frau und Mann. Denn weil sehr viele das von mir weiter oben angeführte Argument bezüglich der Endung «-er» nicht gelten lassen wollen und demgemäss bestreiten, dass erst das ausdrückliche Nebeneinander von «-er»- und «-in»-Formen die erstgenannten zum Kennzeichen männlicher Wesen mache, kommt es häufig zu «Gruselsätzen», wie A. Brühlmeier in Heft 1/95 des «Sprachspiegels» einen aufgeführt hat: «Ein guter Lehrer- und Lehrerinnenberater bzw. eine gute Lehrer- und Lehrerinnenberaterin sollte zuvor auch ein bewährter Schüler- und Schülerinnenbetreuer bzw. eine bewährte Schüler- und Schülerinnenbetreuerin gewesen sein.»

An sich bietet sich ja in vielen Fällen die Möglichkeit, auf das substantivierte Partizip Präsens auszuweichen:

die Knaben und Mädchen	die Jugendlichen
die Studenten und Studentinnen	die Studierenden
die Künstlerinnen und Künstler	die Kunstschaffenden
die Gesuchsteller und Gesuchstellerinnen	die Gesuchstellenden
die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen	die Mitarbeitenden
die Mieter und Mieterinnen	die Mietenden

Aber ganz abgesehen davon, dass eine Häufung von Partizipien im gleichen Text oder gar im gleichen Satz bald schwerfällig wirkt, ist es auch in diesem Fall mit der angeblichen Synonymität der Formen auf der linken und der rechten Seite der obenstehenden Tabelle nicht weit her: «die Jugendlichen» betrifft eher die Teenager als alle Knaben und Mädchen; nicht jeder/jede, der/die im Moment an etwas mitarbeitet, ist ein Mitarbeiter oder eine Mitarbeiterin, und die Gesuchstellenden und Mietenden werden wohl in den meisten Fällen solche sein, die bereits ein Gesuch gestellt bzw. eine Wohnung oder ein Haus gemietet haben.

Sei dem, wie ihm wolle, über die genannte und andere Möglichkeiten, dem «-er»/«-in»-Gestürm auszuweichen, lässt sich reden. Um sprachlichen Unfug aber geht es dann, wenn die Endung «-in» an Substantve angehängt wird, die eindeutig geschlechtsneutral sind: «Vormundin, Mitgliedin».

4. Lehrer/innen, MieterInnen

Viel zu reden und zu schreiben gibt seit langem der Vorschlag, die «-er»/«-in»-Komplikationen durch die im Titel zitierten Kurzschreibungen zu verringern. Die Gegner/innen bzw. GegnerInnen dieser Kurzform führen folgende Argumente ins Feld:

a) Die Vereinfachung betrifft nur die Schreibung, nicht aber den gesprochenen Text. Man schreibt diese Kurzform also anders, als man sie spricht.

Dieser Einwand ist wenig stichhaltig, denn schliesslich gibt es nicht nur Dutzende, sondern Tausende von Abkürzugen, die zwar geschrieben, aber selten oder überhaupt nie gesprochen werden: Fr., O (Sauerstoff), SO (Südost), m (Meter), Mio. (Million), usw., bzw., sog.

b) Besonders gross ist der Widerstand gegen das grosse I im Wortinnern. Viele sind offenbar noch heute davon überzeugt, dass es sich dabei um eine einmalige orthographische Entgleisung handle. Dies zeigt jedoch nur, wie wenige, auch sprachlich Interessierte, die aktuellen Veränderungen im Sprachleben mit genügender Aufmerksamkeit beobachten. In Tat und Wahrheit ist nämlich die sogenannte Binnengrossschreibung in den letzten Jahren zu einem eigentlichen Modetrend geworden, für den sich bereits Hunderte von Beispielen anführen lassen: TeleBanking, WirtschaftsWoche, InterCity, LandesBank. Ja sogar Germanisten und Verlage von Sprachlehrmitteln scheuen sich nicht mehr, diese Mode in Buchtiteln mitzumachen: StilGestalten, OrthoGramm. Einem Artikel über «BinnenGrossschreibung» im «Sprachreport», der Zeitschrift des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim, entnehme ich zudem den pikanten Hinweis, dass der Dichter Wilhelm Waiblinger in seinen Briefen an Friedrich Hölderlin schon vor mehr als 200 Jahren Schreibungen wie «FlammenSchrift» und «OberFinanzrath» verwendet hat.

Dennoch wird man gut daran tun, sich bei der Verwendung der genannten Kurzformen an einige Richtlinien zu halten:

- Ihr Gebrauch sollte sich auf Textsorten von betonter Kürze und Sachlichkeit beschränken: Formulare, Protokolle, Aktennotizen usw.
- Im gleichen Text sollte konsequent die gleiche Kurzform verwendet werden, also nicht «Rentner/innen» und «RentnerInnen» durcheinander.
- Die Kurzformen dürfen im Satzzusammenhang nicht zu grammatischen Fehlern führen: «den Mieter(n!)/innen», «den Schüler(n!)Innen».

Aktivierung der sprachlichen Gestaltungsmöglichkeiten

Wenden wir uns zum Schluss noch einer höchst erfreulichen, wenn auch keineswegs beabsichtigten Folge der feministischen Sprachreform zu. Wollen wir Frauen und Männer sprachlich gleich behandeln, müssen wir, wie es sich gezeigt hat, auf den Gebrauch recht vieler Wörter und Wendungen gegebenenfalls verzichten. Dies zwingt uns, uns endlich wieder einmal aktiver, als wir es gewohnt sind, mit den grammatischen und stilistischen Gestaltungsmöglichkeiten zu befassen, die uns die Sprache so verschwenderisch zur Verfügung stellt. So werden wir uns, wahrscheinlich nicht ohne Erstaunen, bewusst, auf wie viele Arten man doch das, was man sagen will, ausdrücken kann. Was damit wieder stärker ins Bewusstsein rückt, ist die sogenannte Synonymie, und zwar auf beiden Ebenen: im Bereich der Wortwahl und im Bereich der Satzgestaltung. Das erste bezeichnet man in der Sprachwissenschaft als semantische Synonymie, das zweite als syntaktische Synonymie.

Für die Synonymie auf Wortebene sei an die Liste unter 3. erinnert. Ergänzen könnte man sie etwa durch folgende Beispiele:

die Einwohner	die Bevölkerung
der Präsident	das Präsidium
der Bundesrat	das Mitglied des Bundesrates
ein Beamter	eine Amtsperson
die Mitarbeiter	das Personal

Weniger bewusst sind einem die Möglichkeiten, synonyme Formulierungen auf Satzebene zu finden, obschon sie mannigfaltiger sind als die auf einzelne Wörter beschränkte Synonymie. Es gehört zu den Verdiensten des vorbildlichen «Leitfadens zur sprachlichen Gleichstellung von Frau und Mann», den die Stadtkanzlei Winterthur herausgegeben hat, dass darin mehrere dieser Möglichkeiten mit Beispielen belegt sind:

- Passiv statt Aktiv:
  «Der Arbeitnehmer erhält die Kinderzulage mit dem Lohn.»
  «Die Kinderzulage wird mit dem Lohn ausgerichtet.»
- Infinitiv statt Subjekt und konjugiertes Verb:
  «Jeder Gesuchsteller muss das beiliegende Formular ausfüllen.»
  «Bitte beiliegendes Formular ausfüllen.»
- Substantiviertes Verb statt Subjekt und konjugiertes Verb:
  «Die Teilnehmer der Veranstaltung erhalten ein Gratisbillet.»
  «Die Teilnahme an der Veranstaltung berechtigt zu einem Gratisbillett.»
- Direkte Anrede statt Nennung in der 3. Person:
  «Der Kontoinhaber oder die Kontoinhaberin bestätigt den Geldbezug mit seiner bzw. ihrer Unterschrift.»
  «Bitte bestätigen Sie den Geldbezug mit Ihrer Unterschift.»

Lieber Leser – oder wenn Sie trotz meiner Erläuterungen darauf bestehen – liebe Leserinnen und Leser bzw. liebe Leser/innen bzw. liebe LeserInnen, der vorliegende Aufsatz hat seinen Zweck erfüllt, wenn Ihnen zweierlei klar geworden ist:
Es ist falsch, den sprachlichen Feminismus kompromisslos zu befürworten.
Es ist falsch, den sprachlichen Feminismus kompromisslos zu bekämpfen.